

Nachhaltiger Konsum: Konzepte, Probleme und Strategien

DLG-Kolloquium '98

Leitbild "Nachhaltige Landwirtschaft" : Welche Wege führen zum Ziel?

am 2.12.1998, Novotel Hardtberg, Bonn

Prof. Dr. Reimar v. Alvensleben
Lehrstuhl für Agrarmarketing der Universität Kiel

(Agra-Europe 52/98, Sonderbeilage S. 1-7)

1. Konzepte und Begriffe

Der Begriff "nachhaltiger Konsum" ("sustainable consumption") wurde durch die auf der Rio-Konferenz von 1992 verabschiedete Agenda 21 in die wissenschaftliche und umweltpolitische Diskussion eingeführt. Die Agenda 21 befaßt sich in Kapitel 4 mit der Änderung der Konsumgewohnheiten ("consumption patterns"), die für eine nachhaltige Entwicklung notwendig sind. Hiermit wird dem Sachverhalt Rechnung getragen, daß die Produktionsstrukturen und -prozesse auch durch die Nachfrage gesteuert werden und daß in der Konsumsphäre selbst Umweltbelastungen stattfinden, die einer nachhaltigen Entwicklung entgegenstehen. Die Frage lautet: Wie müssen unsere Konsummuster beschaffen sein, damit wir nicht auf Kosten zukünftiger Generationen leben? Diese Frage wird auch deshalb mit zunehmender Eindringlichkeit gestellt, weil kaum vorstellbar ist, daß das hohe Konsumniveau der wohlhabenden Industrieländer auf die gesamte Welt übertragbar ist.

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist vielfältig definiert worden. Es hat sich jedoch weitgehend durchgesetzt, daß er eine ökologische, ökonomische und soziale Dimension hat. Man spricht von einem Zieldreieck, was ein großer Fortschritt ist. Denn hiermit wird verdeutlicht, daß man auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung Abwägungen zwischen konkurrierenden Zielen vornehmen muß, vor allem

- zwischen heutigen Bedürfnissen und zukünftigen Bedürfnissen
- zwischen privaten Gütern und Umweltgütern (oft mißverstanden als Konflikt zwischen Ökonomie und Ökologie) und
- zwischen Allokationseffizienz und Verteilungsgerechtigkeit.

Das Problem der Verteilungsgerechtigkeit wird dabei nicht nur auf der Ebene der nationalen Volkswirtschaft, sondern im weltweiten Maßstab thematisiert.

Insgesamt bleibt jedoch der Begriff der Nachhaltigkeit unscharf, weil die Vorstellungen über das, was ökologisch oder sozial bzw. gerecht ist, weit auseinandergehen - ganz zu schweigen von der Verwirrung um den Begriff "Ökonomie". Ökonomisch handeln, heißt ein Ziel effizient, d.h. mit den geringsten Mitteln, zu erreichen. Wer immer noch Konflikte zwischen Ökonomie und Ökologie sieht, meint damit die Konkurrenz zwischen privaten Gütern und Umweltgütern - d.h., er setzt Ökonomie implizit mit der Erzeugung privater Güter gleich. Das ist natürlich eine unzulässige Verengung des Ökonomiebegriffes. Vielmehr ist festzuhalten: Auch bei der Verfolgung von ökologischen Zielen muß man ökonomisch handeln, d.h. Effizienzkriterien beachten - ein Sachverhalt, mit dem sich die Umweltökonomie beschäftigt und der von Umweltschützern leider oft vernachlässigt wird, was wiederum zu einer Verschwendung von Ressourcen führt.

2. Nachhaltiger Konsum bei Nahrungsmitteln

Das Kapitel 4 der Agenda 21 befaßt sich vor allem mit folgenden Handlungsfeldern:

- Effiziente Energie- und Rohstoffnutzung
- Abfallvermeidung
- Unterstützung von Verbrauchern bei Kaufentscheidungen
- Öffentliches Beschaffungswesen
- Preisgestaltung
- Schaffung eines langfristig wirksamen Umweltbewußtseins

Der Nahrungsmittelsektor ist dabei nicht explizit erwähnt. Ich möchte mich im Rahmen dieser Tagung auf die Problembereiche konzentrieren, die im Zusammenhang mit der Diskussion um den nachhaltigen Konsum von Nahrungsmitteln besonders häufig genannt werden:

- den Konsum von Nahrungsmitteln aus der Region
- den Fleischkonsum und
- den Konsum von Ökoprodukten.

Hierbei möchte ich einerseits einige populäre Denkmuster hinterfragen, andererseits aber auch Wege zu einem nachhaltigeren Konsum diskutieren.

2.1. Konsum von Nahrungsmitteln aus der Region

Mit zunehmender Konzentration der Ernährungswirtschaft hat das Transportvolumen stark zugenommen. Gleichzeitig fand eine

Verlagerung der Transporte von der Bahn auf die Straße statt. Auch der internationale Handel hat sich ausgeweitet. Bestimmte Güter werden sogar per Luft transportiert. Die mit dem zunehmenden Verkehrsaufkommen verbundenen Umweltbelastungen haben zu der Forderung geführt, die regionalen Wirtschaftskreisläufe wieder mehr zu schließen, um damit u.a. auch Transportenergie zu sparen. Das Umweltbundesamt fördert dementsprechend regionale Projekte mit dieser Zielsetzung. Die Koalitionsvereinbarung der neuen Bundesregierung sieht sogar vor, regionale Vermarktungskonzepte im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe zu fördern. Zugleich erhofft man sich durch die Erhöhung der Energiekosten, einer weiteren räumlichen Konzentration der Wirtschaft und einer damit verbundenen Erhöhung des Transportvolumens entgegenzuwirken, was ordnungspolitisch grundsätzlich richtig ist, soweit damit externe Effekte der Transporte internalisiert werden. Das Umweltbundesamt gibt die externen Kosten des Straßenverkehrs mit 133 Mrd. DM/Jahr an, denen verkehrsbezogene Steuereinnahmen von gut 70 Mrd. DM/Jahr gegenüberstehen.

Bei der Vorbereitung dieses Vortrages habe ich allerdings vergeblich nach Ökobilanzen recherchiert, die den ökologischen Vorteil von regionalen Vermarktungssystemen gegenüber überregionalen Vermarktungssystemen aufzeigen. Letzten Endes geht es dabei zum Beispiel um die Frage: Haben 1000 kleine Molkereien (oder Brauereien) mit kleineren Einzugs- und Absatzgebieten eine bessere Ökobilanz als 100 größere Molkereien (oder Brauereien) mit entsprechend größeren Aktionsradien? Weder die Studie des Wuppertal-Institutes über das "zukunftsfähige Deutschland" noch die Studie des Umweltbundesamtes über das "Nachhaltige Deutschland" geben Hinweise darauf, wieviel Transportenergie durch eine stärkere Regionalisierung der Verarbeitung und Vermarktung von Nahrungsmitteln eingespart werden kann und ob diese Einsparung den Verzicht auf andere größenabhängige Kostenvorteile (economies of scale) in der Erfassung, Produktion und Distribution rechtfertigt. Dennoch wird in beiden Studien der Kauf regionaler Produkte als Beitrag zur Erhöhung der Nachhaltigkeit des Konsums empfohlen.

Ob eine genauere Ökobilanzierung tatsächlich die ökologischen Vorteile einer Regionalisierung der Verarbeitung und Vermarktung von Nahrungsmitteln nachweisen könnte, ist eine durchaus offene Frage. Hierzu folgende Hinweise:

1. Nach Berechnungen des DIW beträgt der Anteil der Vorleistungen des Verkehrs am Produktionswert von Nahrungsmitteln 3,9 Prozent und von Getränken 3,0 Prozent. Das sind zwar im Vergleich zur übrigen Industrie überdurchschnittlich hohe Werte, jedoch muß man dabei

beachten, daß davon nur ein kleiner Teil tatsächlich entfernungsabhängig ist. Wenn man beispielsweise die Energiesteuer verdoppelt, um die externen Kosten des Verkehrs zu internalisieren, so würde dies vermutlich nur geringe Auswirkungen auf die Standortorientierung der Nahrungsmittelwirtschaft haben. Die größenabhängigen Kostenvorteile der Nahrungsmittelverarbeitung und -verteilung würden wohl weiter die dominanten Bestimmungsfaktoren der optimalen Betriebsgröße bleiben. Leider fehlen uns hierzu exakte Untersuchungsergebnisse.

2. Der Zusammenhang zwischen dem Verkehrsaufkommen gemessen in Tonnenkilometern und dem Energieaufwand ist keineswegs linear sondern unterliegt ebenfalls einer Größendegression. So liegt der Energieaufwand eines 2,2 t-LKW im Nahverkehr bei voller Auslastung mit 2,59 MJ/t/km etwa dreimal so hoch wie der eines 16 t-LKW im Fernverkehr mit 0,85 MJ/t/km (Meier-Plöger/Fuchs, 1995). Bei Überseetransporten ist die Degression noch stärker. Dagegen dürfte es bei einigen Formen des Direktabsatzes landwirtschaftlicher Produkte eine Progression des Energieaufwandes geben, insbesondere dann, wenn die Verbraucher mit ihrem PKW einzeln auf das Land fahren, um dort einzukaufen.

Mit diesen Hinweisen möchte ich keineswegs den Direktabsatz und das Angebot von Produkten aus der Region infragestellen. Beide Angebote befriedigen wichtige Bedürfnisse der Konsumenten, nämlich die Bedürfnisse nach Transparenz, Überschaubarkeit, Identität mit der Heimatregion und Überwindung von Entfremdung. Sie können eine interessante Einkommensquelle für Betriebe der Region sein, denn die Mehrheit der Verbraucher ist bereit für solche Produkte einen höheren Preis zu zahlen.

Die große Mehrheit der Verbraucher ist außerdem - wie viele andere, die sich mit dem Problem des nachhaltigen Konsums befassen, - der Meinung, daß man beim Kauf von Produkten aus der Region die Umwelt schont. Allerdings sind - wie gesagt - keine Ökobilanzen bekannt, die solche Umweltvorteile quantifizieren.

Fazit: Solange solche Vorteile nicht nachweisbar sind, sollte man den Kauf regionaler Produkte nicht als Beitrag zum nachhaltigen Konsum propagieren. Die Gefahr ist nicht von der Hand so weisen, daß der Kauf dieser sympathischen Produkte zu einer Ersatzhandlung wird, die zwar das Gewissen entlastet, aber zugleich von den eigentlichen Problemen des nachhaltigen Konsums ablenkt.

2.2. Fleischkonsum

Als weiterer Beitrag zum nachhaltigen Konsum wird die Verminderung des hohen Fleischkonsums in den Industrieländern empfohlen. Als hauptsächliche Gründe werden angeführt: Die Fleischerzeugung belastet die Umwelt und der Fleischkonsum wirkt sich negativ auf die Gesundheit und auf die Welternährungssituation aus.

Umweltprobleme: Als das gravierendste Problem erscheint mir die Umweltbelastung. Innerhalb der Landwirtschaft sind die Emissionen der Viehhaltung die Hauptverursacher der Eutrophierung und der Belastung der Atmosphäre mit klimarelevanten Gasen, nicht so sehr der Einsatz der Agrarchemie. Hierbei sind die Emissionen der Rinderhaltung bedeutsamer als die der Schweinehaltung - und zwar weitgehend unabhängig von der Betriebsgröße. Wenn man den Verbrauch von Nahrungsmitteln tierischer Herkunft aus Umweltgründen problematisiert, dann darf man sich allerdings nicht auf das Fleisch beschränken, sondern man muß die Milchprodukte mit einbeziehen. Auch Kühe in ökologischen Betrieben sind Emittenten: Bezogen auf den Liter Milch sind diese Emissionen in der Regel sogar höher als bei den "konventionellen" Kühen, da letztere im Durchschnitt eine höhere Milchleistung je Kuh haben. Die Verminderung der Viehhaltung könnte also einen Beitrag zur Entlastung der Umwelt und damit zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung leisten. Daneben gibt es aber auch eine Reihe von noch nicht ausgeschöpften Möglichkeiten zur Minderung der Emissionen der Tierhaltung, z.B. die räumliche Dekonzentration der Viehhaltung und die damit verbundenen besseren Verwertungsmöglichkeiten der Gülle, verbesserte Ausbringungstechniken der Gülle, Phasenfütterung in der Schweinemast, usw. Die Einführung einer Stickstoffsteuer wäre dagegen keine geeignete Problemlösung, da sie zu verursacherfern und damit ineffizient und ungerecht wäre. Eine Stickstoffsteuer belastet den mineralischen Düngereinsatz und nicht die Emission. Der kausale Zusammenhang zwischen dem Düngereinsatz und der Emission ist nur schwach, so daß die Steuer sowohl Emittenten als auch Nicht-Emittenten belasten würde. Die Viehhalter würden als Hauptemittenten überhaupt nicht belastet.

Gesundheitsprobleme: Der Verzehr von Fleisch wird mit vielen Gesundheitsproblemen in Zusammenhang gebracht. Hierbei wird oft übersehen, daß es wenig sinnvoll ist, einzelne Nahrungsmittel als gesund oder ungesund einzustufen. Ungesund sind Nahrungsmittel dann, wenn zu viel bzw. unausgewogen gegessen wird. Die vorherrschende Meinung der Ernährungswissenschaftler geht dahin, daß eine Verminderung des Fleischkonsums in bestimmten Bevölkerungsgruppen tendenziell positive Auswirkungen auf deren Gesundheit haben

würde. Diese Erkenntnis dürfte sich auch unter den Verbrauchern allmählich durchsetzen.

Ernährungsempfehlungen sollten sich jedoch nicht auf einzelne Nahrungsmittel, wie Fleisch, sondern auf eine ausgewogene Ernährung insgesamt beziehen.

Welternährungsprobleme: Ein drittes und aus der Sicht vieler Kritiker entscheidendes Argument gegen den hohen Fleischkonsum der Industrieländer ist der vermutete ursächliche Zusammenhang mit der Unterernährung in den Entwicklungsländern: "Das Vieh der Reichen frißt die Nahrung der Armen". Bekanntlich ist das Schwein der Nahrungskonkurrent des Menschen. Deshalb hat man in Krisenzeiten, z.B. im ersten Weltkrieg, die Schweine abgeschlachtet. Auch heute sehen Ernährungskrisenpläne (z.B. in der Schweiz) eine Verminderung der Viehbestände vor. Im weltweiten Zusammenhang ist die Nahrungskonkurrenz zwischen Mensch und Tier erheblich schwächer (v. Alvensleben, 1985, und die dort zitierte Literatur). In einem umfangreichen Modell der Weltlandwirtschaft wurde simuliert, welchen Einfluß eine Verminderung des Fleischkonsums der OECD-Länder um 50 % auf die Welternährungslage haben würde. Ergebnis: Die Kalorienversorgung der Entwicklungsländer würde langfristig um 0,4 % verbessert. Dadurch würde die Zahl der absolut Unterernährten um 1,2 % zurückgehen. Diese überraschend geringe Auswirkung auf die Welternährungslage erklärt sich dadurch, daß die eigentliche Ursache von Unterernährung nicht das mangelnde Angebot von Nahrungsmitteln sondern die mangelnde Kaufkraft der Unterernährten ist.

Dagegen geht das Umweltbundesamt in seiner Studie "Nachhaltiges Deutschland" davon aus, daß die Verminderung des Fleischkonsums "erhebliche Mengen an Getreide freisetzen und dem menschlichen Konsum zur Verfügung stehen" würde (S.135). Eben dies wäre - wie die Modellrechnungen zeigen - nicht zu erwarten. Wenn die Nachfrage nach Futtergetreide sänke, dann würde entsprechend weniger Getreide produziert. Für die menschliche Ernährung stünde kaum mehr Getreide zur Verfügung, da eine kaufkräftige Nachfrage seitens der Unterernährten weiterhin nicht wirksam werden könnte. Das Umweltbundesamt weist in der o.g. Studie ferner auf eine Erklärung der Welternährungskonferenz von 1974 hin, wonach der Überkonsum der Reichen die Nahrungsmittelversorgung der Armen beeinträchtigt - eine Aussage die nach wie vor Gültigkeit habe (S. 135). Verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen (v. Alvensleben, 1985) kamen jedoch in den Folgejahren zu einem anderen Ergebnis und die FAO stellte 1985 klar: "Overnutrition in rich countries is not the cause of undernutrition in poor countries" (5. World Food Survey, 1985, S. 73).

Konsumverzicht zugunsten der Unterernährten in der Dritten Welt wäre erst dann wirksam, wenn die eingesparten Mittel dieser Zielgruppe tatsächlich zugeführt werden. Wenn mein Nächster hungert, nutzt es ihm wenig, wenn ich nur faste: ich muß ihm zu essen geben. Dabei macht es keinen Unterschied, ob ich zu diesem Zweck den Konsum von Fleisch, Autos, Urlaubsreisen oder sonstigen Konsumgütern einschränke. Insgesamt: Die Verminderung des Fleischkonsums in den Industrieländern kann derzeit nur wenig zur Verminderung des Hungers in der Dritten Welt beitragen. Sollte allerdings in der Zukunft eine weltweite Verknappung des Getreides und eine daraus folgende stärkere Erhöhung der Getreidepreise eintreten, so wäre die Situation möglicherweise anders zu bewerten.

Fazit: Die Verminderung der Viehhaltung, aber auch die Realisierung von Reduktionspotentialen bei den Emissionen der Viehhaltung, können zweifellos Umweltbelastungen mindern und damit eine nachhaltige Entwicklung fördern. Hiervon wäre allerdings nicht nur der Verbrauch von Fleisch, sondern auch der von Milchprodukten betroffen. Dagegen kann die Verminderung des Fleischkonsums derzeit nur wenig zur Lösung des Welternährungsproblems beitragen. Im politischen Abwägungsprozess wäre außerdem zu berücksichtigen, daß die Viehhaltung die wichtigste Einkommensquelle der Landwirtschaft darstellt. Eine Verminderung des Verbrauchs von tierischen Produkten und damit der Viehhaltung hätte eine entsprechenden Beschleunigung des strukturellen Wandels, einen Verlust ländlicher Arbeitsplätze und eine Verstärkung der damit verbundenen sozialen Probleme in der Landwirtschaft zur Folge.

2.3. Der Konsum von Öko-Produkten

Ein weiterer wichtiger Beitrag zum nachhaltigen Konsum wird von einer Erhöhung des Anteils von Ökoprodukten erwartet. Das Umweltbundesamt nennt in seiner Studie "Nachhaltiges Deutschland" den Anteil ökologischer Produkte als einen Indikator für eine nachhaltige Entwicklung. In der Studie des Wuppertal-Institutes "Zukunftsfähiges Deutschland" wird sogar eine flächendeckende Einführung des ökologischen Landbaus gefordert.

Die Vorteile des ökologischen Landbaus werden zumeist durch den Vergleich von verschiedenen Umweltindikatoren im ökologischen und im konventionellen Landbau ermittelt. Aus umweltökonomischer Sicht ist zu fragen, was solche Vergleiche eigentlich aussagen und ob sie die Begründung liefern können, den ökologischen Landbau als ein Leitbild für eine nachhaltige Entwicklung zu propagieren. Wie eingangs erwähnt umfaßt der

Begriff der Nachhaltigkeit nicht nur eine ökologische sondern auch eine ökonomische und eine soziale Dimension.

Die sozialen Kriterien sollen nicht nur innerhalb der nationalen Volkswirtschaften, sondern weltweit berücksichtigt werden: Eine weltweite Einführung des ökologischen Landbaus, d.h. der Verzicht auf Mineraldünger und Pflanzenschutzmittel, würde ein geringeres Produktionsniveau bei Grundnahrungsmitteln und damit höhere Preise als in der Vergleichssituation (mit Einsatz dieser ertragsteigernden Betriebsmittel) zur Folge haben. Die Höhe der Preise für Grundnahrungsmittel ist in armen Ländern ein Faktor von eminenter sozialpolitischer Bedeutung, weil gerade die ärmeren Bevölkerungsschichten einen erheblichen Anteil ihres Einkommens für Grundnahrungsmittel aufwenden müssen. Steigende Nahrungsmittelpreise würden also die Armen in der Dritten Welt am stärksten treffen. Dagegen ist in den wohlhabenden Ländern die früher so wichtige sozialpolitische Bedeutung des Brotpreises längst Vergangenheit. Eine Erhöhung der Nahrungsmittelpreise hätte nur geringe Auswirkungen auf die Verteilung der Realeinkommen. Deshalb können auch die höheren Preise für Öko-Produkte gut verkraftet werden. Diese Situation ist allerdings auf die dritte Welt nicht übertragbar. Sie kann nicht als Vorbild für die Dritte Welt dienen. Ein weltweiter Verzicht auf den Einsatz von Mineraldünger und Pflanzenschutzmittel ist auf absehbare Zeit weder vorstellbar, noch wünschbar, noch nachhaltig.

Aus Sicht der Umweltökonomie kann der ökologische Landbau nur dann als nachhaltig gelten, wenn er die angestrebten Umweltziele effizient, d.h. mit dem geringsten Mittelaufwand erreicht. Die bereits genannten Vergleiche von Umweltindikatoren ökologischer und konventioneller Anbauverfahren sind nicht geeignet, die Effizienz der Zielerreichung zu beurteilen, da sie Systeme mit unterschiedlichen Zielsetzungen vergleichen. Weiterhin bleibt zumeist die Frage ausgeklammert, ob sich nicht im Rahmen des konventionellen Landbaus Anbausysteme entwickeln lassen, die im Hinblick auf die wesentlichen Umweltindikatoren ähnliches leisten wie der ökologische Landbau - allerdings effizienter, d.h. mit einem geringeren Mitteleinsatz. Die Arbeit von Piorr/Werner (1998) deutet darauf hin, daß die sogenannten integrierten Anbauverfahren auf dem besten Wege dorthin sind. Insbesondere, wenn es zu einer verstärkten Honorierung von Umweltleistungen der Landwirtschaft käme, würden sich vermehrt Landbausysteme entwickeln, die die angestrebten Umweltziele kostengünstiger erreichen könnten als der ökologische Landbau. Der ökologische Landbau ist in seiner derzeitigen Ausprägung durch Richtlinien belastet, die seine Möglichkeiten zur effizienten Erreichung der Umweltziele erheblich einschränken.

Hierzu gehören vor allem der Totalverzicht auf mineralischen Dünger und chemischen Pflanzenschutz und die sehr willkürliche Beschränkung des Futterzukaufs.

Fazit: Wenn man die Nachhaltigkeit nicht nur am Kriterium "ökologisch", sondern auch an den Kriterien "ökonomisch" und "sozial" mißt, so kann der ökologische Landbau in seiner derzeitigen Ausprägung kein Leitbild für eine nachhaltige Entwicklung der Landwirtschaft sein. Es gibt Landbausysteme, die die angestrebten Umweltziele kostengünstiger erreichen können als der ökologische Landbau. Außerdem kann die vollständige Umstellung auf den ökologischen Landbau in den reichen Ländern, d.h. der Verzicht auf den Einsatz von Mineraldünger und chemischen Pflanzenschutz, auf absehbare Zeit nicht als Vorbild für die armen Länder dienen. Denn der damit verbundene Produktionsrückgang und Preisanstieg bei Grundnahrungsmitteln würde vor allem die ärmeren Bevölkerungsschichten treffen und damit zu einer weiteren Verarmung der Dritten Welt führen.

3. Nachhaltiger Konsum: Strategien

Die bisherige Analyse hat ergeben, daß eine Reihe von gängigen Vorstellungen über nachhaltige Konsummuster bei Nahrungsmitteln kritisch hinterfragt werden müssen. Dennoch kann man sich nicht zurücklehnen und sagen: Die ganze Nachhaltigkeitsdiskussion geht uns nichts an. In der Literatur werden vor allem zwei Begriffe genannt, die die möglichen Wege zu mehr Nachhaltigkeit beschreiben: Effizienzstrategien und Suffizienzstrategien.

Unter den **Effizienzstrategien** versteht man die Erhöhung der Effizienz des Verbrauchs an Umweltgütern, d.h. die Verminderung des Umweltverbrauchs je produzierte bzw. konsumierte Einheit. Es ist klar, daß dies eine permanente Herausforderung an die Land- und Ernährungswirtschaft und ihre Lehr- und Forschungsinstitutionen ist. Allerdings wird vielfach angezweifelt, daß diese Effizienzstrategien ausreichen, um eine nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Deshalb werden zusätzliche **Suffizienzstrategien** diskutiert, die auf eine Veränderung der Konsumstrukturen und eine Senkung des Konsumniveaus abzielen, um eine Senkung des Umweltverbrauchs zu bewirken.

Prinzipiell stehen zur Umsetzung dieser Strategien alle Instrumente der Umweltpolitik zur Verfügung. Das sind vor allem

- ordnungsrechtliche Maßnahmen (Gebote und Verbote)
- Steuern und Abgaben bzw. Subventionen und Prämien

(zur Internalisierung negativer und positiver externer Effekte)

- Umweltlizenzen, Eigentumsrechte
- Verhandlungen
- Kommunikation
 - Beratung, Bildung
 - "Moral suasion" und andere kommunikative Maßnahmen.

Über die Wirksamkeit dieser Instrumente, über die Ziele und Methoden der kommunikativen Maßnahmen und über die Ursachen ihrer Mißerfolge ist viel diskutiert und geschrieben worden. Hierbei wird vor allem im politischen Raum die Frage verdrängt: Reicht es aus, wenn wir uns hier und da ein bißchen umweltbewußt verhalten - was häufig nur Ersatzhandlungen sind, die das Gewissen entlassen sollen - oder müssen wir zugunsten der Nachwelt, aber auch zugunsten der Armen in der Dritten Welt den derzeitigen Konsum deutlich vermindern?

Wenn das letztere zutrifft: Gibt es in unserer Massendemokratie überhaupt eine Chance, so etwas wie Askese - das ist der freiwillige Verzicht auf erreichbare Güter - durchzusetzen? Carl Friedrich v. Weizsäcker ist dieser Frage in einem 1978 geschriebenen Aufsatz mit dem Titel "Gehen wir einer asketischen Weltkultur entgegen?" nachgegangen und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß Askese immer nur Sache von kleinen Eliten und Minderheiten gewesen ist. Der einfache Mann und Durchschnittsbürger hat selten freiwilligen Verzicht geübt. Vielmehr sind bescheidene Lebensweisen zumeist durch die Umstände, d.h. durch die Knappheit der Güter erzwungen worden.

Vor diesem Hintergrund wird es wohl kaum einen Politiker geben, der den Konsumverzicht auf seine Fahnen schreiben wird. Man wird - wenn man realistisch ist - weder die Natur des Menschen, noch das politische System ändern können bzw. wollen. Deshalb wird man sich auf die Änderung von Konsumstrukturen, die den Bürgern keine nennenswerten Opfer abverlangen, beschränken. Ein wirklich wirksamer, die Umwelt entlastender Konsumverzicht wird wahrscheinlich nur in Krisen und nicht vorausschauend durchzusetzen sein. Ein Beispiel ist die Ernährungsplanung im 1. Weltkrieg. (Ministerium des Inneren: Die Ernährung im Kriege. Berlin, ohne Jahr - um 1916). Viele der heute genannten Argumente für einen Konsumverzicht wurden damals schon gebraucht.

Fazit: Auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit sind also vor allem Effizienzstrategien zu verfolgen. Die Land- und Ernährungswirtschaft sollte sich an der Diskussion um die nachhaltige Entwicklung nicht nur defensiv sondern offensiv

beteiligen, d.h. die Ursachen-Wirkungs-Beziehungen bei Umweltproblemen sachlich analysieren und möglichst effiziente Lösungen anbieten. Eine solche offensive Strategie ist vor allem deshalb ratsam, weil die Land- und Ernährungswirtschaft sonst Gefahr läuft, immer mehr von diffusen Verbraucher- und Politikerwahrnehmungen über den nachhaltigen Konsum und durch die erwähnten Ersatzhandlungen fremdbestimmt zu werden.

Weiterhin muß man erkennen, daß es bei der Diskussion um einen nachhaltigen Konsum nicht nur um die Effizienz von Strategien, sondern auch um deren Ziele geht. An diesem gesellschaftlichen Zielfindungsprozess sollte sich die Land- und Ernährungswirtschaft ebenfalls offensiv und selbstbewußt beteiligen: Schließlich ist der Konsum von Nahrungsmitteln schon immer mehr als die bloße Zufuhr von Nährstoffen gewesen. Essen hat in allen Gesellschaften der Erde, vor allem auch in armen Gesellschaften, eine große kulturelle und soziale Bedeutung. Essen ist eine Quelle der Freude. Damit dies auch in Zukunft so bleibt und nicht nur für uns, sondern für möglichst viele Menschen der Erde gilt, benötigen wir eine leistungsfähige Land- und Ernährungswirtschaft.

Ausgewählte Literatur:

v. Alvensleben, R.: Fleischverbrauch und Welternährung. AID-Verbraucherdienst 10/1986, S. 208-211.

v. Alvensleben, R.: Ökologischer Landbau: ein umweltpolitisches Leitbild? Agrarwirtschaft 47 (1998), S. 381-382.

BUND/MISEREOR (Hrsg): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt und Energie. Basel 1996, 453 S.

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW): Verminderung der Luft- und Lärmbelastungen im Güterfernverkehr 2010. Berlin 1994.

Heid, M.: Nachhaltiger Konsum - eine Literaturanalyse. Diplomarbeit Kiel 1998, 135 S.

Kindermann, A.: Ökologische Chancen und Perspektiven von Regionalproduktion und Regionalvermarktung. Naturschutzbund Deutschland (NABU) e.V. Bonn 1997, 153 S.

Meyer-Ploeger, Angelika, Fuchs, M.: Produktlinienanalyse eines Lebensmittels. Beispiel Joghurt aus ökologischer Erzeugung. Beiträge zur 3. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau vom 21. bis 23. Februar 1995 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Gießen 1995, S. 137-140.

Ministerium des Innern (Hrsg.): Die Ernährung im Kriege. Berlin (um 1916), 54 S.

Piorr, Anette, Werner, W.: Nachhaltige landwirtschaftliche Produktionssysteme im Vergleich: Bewertung anhand von

Umweltindikatoren. Dachverband Agrarforschung, Schriftenreihe agrarspectrum, Band 28, 111 S.

Scherhorn, G., Reisch, Lucia, Schrödl, Sabine: Wege zu nachhaltigen Konsummustern. Marburg 1997, 183 S.

Umweltbundesamt: Nachhaltige Konsummuster und postmaterielle Lebensstile - Vorstudien. Texte 30/97. Berlin 1997, 188 S.

Umweltbundesamt: Nachhaltiges Deutschland. Wege zu einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung. 2. durchgesehene Auflage. Berlin 1998 (356 S.).

v. Weizsäcker, C.F.: Deutlichkeit. Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen. München 1978.